

Melanie Verhovnik

Geschlagen, missbraucht, vernachlässigt

Der Umgang deutscher Printmedien
mit innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder

Jessica, Karolina, Kevin und Tim – diese Namen stehen für eine lange Reihe extremer Fälle von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung, die in den vergangenen Jahren, nicht zuletzt wegen der intensiven Berichterstattung darüber, für Aufmerksamkeit sorgten. Es hat dabei den Anschein, dass insbesondere solche gravierenden Fälle mit Todesfolge das von den Medien gezeichnete Bild über ein gesellschaftliches Problem prägen, welches sich tatsächlich sehr viel facettenreicher darstellt: Misshandlung und Vernachlässigung von Kindern beginnen schon mit der Anwendung allzu autoritärer Erziehungsmethoden wie Ohrfeigen, Anbrüllen und Liebesentzug. Die Übergänge zu den schweren Formen, die dann öffentlich thematisiert werden, sind fließend.

Wird die Berichterstattung in den Massenmedien zu einem bestimmten Themenkomplex vom Auftreten spektakulärer Einzelfälle bestimmt, so besteht immer die Gefahr, dass letztlich nicht nur die Realität, sondern auch die Berichterstattung selbst verfälscht wahrgenommen wird. Übertragen auf das Thema innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder hieße dies zum einen, dass Meldungen mit Schlagzeilen wie „Horroreltern“, „Der Foltervater“ oder „Rabenmutter“ die Tatsache verdecken, dass viele Medienberichte das vielschichtige Thema sehr wohl differenziert und hintergründig beleuchten. Auf der anderen Seite rücken Berichte über grausame Kinderschicksale die Realität ein wenig in die Ferne – die Tatsache nämlich, dass insbesondere die Vernachlässigung von Kindern ein weit unterschätztes und sehr viel häufiger vorkommendes Phänomen sein dürfte, als bisher angenommen.

Das Interesse der Massenmedien am Themenkomplex Kindesmisshandlung ist noch relativ jung – hat sich aber dafür zu einem Dauerthema entwickelt. Mitunter hat dies wohl auch mit einem gesellschaftlichen Wandel zu tun, der Kinder und Jugendliche als eigenständige, schützens- und liebenswerte Menschen in das öffentliche Bewusstsein gerückt hat. „Die Medien können dabei entweder als Auslöser für die kollektive ‚Entdeckung‘ der Gewalt gegen Kinder gesehen werden oder als ‚Spiegel‘ eines gesellschaftlichen Bewusstwerdungsprozesses. Für welche Sichtweise man sich

auch entscheidet, in beiden Fällen kommt ihnen eine zentrale Funktion in der privaten, sozialen und öffentlichen Konstruktion und Problematisierung der Gewaltwirklichkeiten zu.“¹

Eine Eichstätter Studie² hatte zum Ziel, die Darstellung innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder in ausgewählten Printmedien nicht nur zu beschreiben, sondern sie auch dahingehend zu hinterfragen, inwiefern sie ein wirklichkeitstreuere Abbild ist. Daten, Fakten und Überlegungen, die das komplexe Gebilde innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder darstellen, bildeten dazu die Voraussetzung. Einerseits sollte so das Thema gesellschaftlich eingeordnet, andererseits auf ein Spannungsfeld aufmerksam gemacht werden, das Rezipienten und Medienschaffende aufwerfen: den Versuch der Medien, die Komplexität einer sozialen Realität zu reduzieren und über sie zu informieren.

1. Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder erfordert zunächst eine terminologische Klärung und die Abgrenzung zu anderen Misshandlungsformen. Nach Blum-Maurice et al. wird Kindesmisshandlung definiert als „eine nicht zufällige, gewaltsame psychische und/oder physische Beeinträchtigung oder Vernachlässigung des Kindes durch Eltern/Erziehungsberechtigte oder Dritte, die das Kind schädigt, verletzt, in seiner Entwicklung hemmt oder zu Tode bringt“³.

Mit dem Begriff „innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder“ wurde der Kreis der Täter in vorliegender Studie auf Täter innerhalb der Familie des Opfers eingeschränkt, also auf die Eltern, Stiefeltern, Geschwister, Großeltern und weitere Verwandte. Mit eingeschlossen sind außerdem Elternpersonen wie der Lebensgefährte eines Elternteils und ebenso Institutionen, die gegebenenfalls die Elternschaft am Kind vertreten.

- 1 Sabine Funk/Alain Schmitt: Zwischen Alltäglichkeit und Sensation – die Darstellung innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in österreichischen Printmedien. In: Gewaltbericht des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Wien 2000, S. 503-540.
- 2 Vgl. Melanie Verhovnik: „Geschlagen, missbraucht, vernachlässigt.“ Die Berichterstattung über innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder in deutschen Printmedien. Diplomarbeit Eichstätt 2007. Die Studie wurde betreut von Walter Hömberg.
- 3 Renate Blum-Maurice et al: Qualitätsstandards für die Arbeit eines Kinderschutzzentrums. Köln 2000, S. 3.

Die Formen von Gewalt gegen Kinder teilen sich auf in körperliche Kindesmisshandlung, körperliche und emotionale Vernachlässigung, psychische Misshandlung und sexuellen Missbrauch. Beachtenswert ist, dass wohl keine Form von Misshandlung isoliert auftritt, sondern immer Überschneidungen mit anderen Formen zu finden sind. So weisen vernachlässigte oder körperlich misshandelte Kinder in der Regel Minderwertigkeitsgefühle und ein suchtähnliches Bedürfnis nach Anerkennung, Halt, Geborgenheit und Zuwendung auf. Aufgrund der erlernten Opferrolle sind sie in der Regel einem erhöhten Risiko ausgesetzt, zusätzlich Opfer von sexuellem Missbrauch zu werden.⁴ Möglichst klare Definitionen von Kindesmisshandlung sowie eine eindeutige Diagnostik sind wichtige Eckpfeiler in der Misshandlungsarbeit, da sie den Verantwortlichen helfen, die physischen und psychischen Störungen der Gesundheit von Kindern zu erkennen. Gerade Kinderärzten, aber auch Personen in öffentlichen Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, Sportvereinen, Jugendgruppen und Kirchen, kommt in diesem Zusammenhang eine große Verantwortung zu, da sich Gewalt an Kindern nicht immer sichtbar äußert, sondern sich oft als Ausdruck des „Schreis nach Hilfe“ hinter anderen Symptomen beziehungsweise Verhaltensweisen verbirgt.

Eine zuverlässige Antwort auf die Frage nach dem quantitativen Ausmaß familiärer Gewalt an Kindern gibt es nicht. Als wichtige Quellen erweisen sich die Polizeiliche Kriminalstatistik und Studien renommierter Institutionen, auch wenn diese Daten ebenfalls eine begrenzte Reichweite aufweisen. Die Problematik der Kriminalstatistik besteht im Wesentlichen darin, dass nur eindeutige Ereignisse in die Statistik mit einfließen, d. h. Verdachtsfälle beispielsweise überhaupt nicht auftauchen. Auch wird die Qualität der Datenaufbereitung dadurch gemindert, dass keine weitergehenden soziodemografischen Bestimmungen von selektierten Personen und Handlungen möglich sind.

Das Hauptproblem der Statistik liegt aber in der Tatsache, dass die Polizei nur Fälle auswerten kann, die ihr auch bekannt sind – und dass gerade bei innerfamiliärer Kindesmisshandlung die Dunkelziffer als besonders hoch eingeschätzt wird. Sozialwissenschaftlichen Studien ist es häufig möglich, Aspekte wie Häufigkeiten, Alter von Täter und Opfer sowie familiäre Merkmale genauer

4 Vgl. Günther Deegener/Wilhelm Körner: Kindesmisshandlung und Vernachlässigung. Ein Handbuch. Göttingen 2005, S. 39.

aufzuschlüsseln. Für einen umfassenden Überblick fehlen jedoch weitere repräsentative Häufigkeitsstudien, besonders zur Kindesvernachlässigung, die erst in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit erhalten hat.

Fasst man die Ergebnisse repräsentativer Studien zusammen, so kann man davon ausgehen, dass etwa die Hälfte bis zwei Drittel der deutschen Eltern ihre Kinder körperlich bestrafen. Schwerwiegendere und relativ häufigere Bestrafungen finden sich bei zehn bis 15 Prozent der deutschen Eltern.⁵ Unter Einbeziehung auch seltener und leichter physischer Gewalt ist davon auszugehen, dass 70 bis 80 Prozent aller Kinder in Deutschland physische Gewalt durch ihre Eltern erleben.⁶ Die Häufigkeit seelischer Misshandlung muss bis dato als völlig ungeklärt bezeichnet werden.⁷ Auch zur körperlichen und emotionalen Vernachlässigung von Kindern existieren nur Schätzwerte: „Als Untergrenze wird geschätzt, dass mindestens 50 000 Kinder unter erheblicher Vernachlässigung leiden, nach oben hin schwanken die Zahlen von 250 000 bis 500 000.“⁸ In Bezug auf sexuellen Missbrauch ist davon auszugehen, dass etwa 2,6 Prozent aller Frauen und 0,9 Prozent aller Männer vor dem 16. Lebensjahr durch einen/eine Familienangehörige(n) sexuell missbraucht werden.⁹

Die Folgen, unter denen Opfer innerfamiliärer Kindesmisshandlung leiden, sind ganz verschieden und überlagern sich häufig. Unterschiede werden hinsichtlich der Art (somatisch/psychisch) als auch hinsichtlich der Schwere gemacht. Bisherige Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass insbesondere die seelische Gesundheit von Kindern geschädigt wird, wenn die Misshandlung von nahen Bezugspersonen (speziell den Eltern) ausgeübt wird,

5 Vgl. Anette Engfer: Gewalt gegen Kinder in der Familie. In Ulrich Tiber Egle/Sven Olaf Hoffmann/Peter Joraschky (Hg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung. Stuttgart 2000, S. 23-39.

6 Vgl. Christian Pfeiffer/ Peter Wetzels: Kinder als Täter und Opfer. Eine Analyse auf der Basis der PKS und einer repräsentativen Opferbefragung. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen, Forschungsbericht Nummer 68. Hannover 1997, S. 23.

7 Vgl. Bundesärztekammer (Hg.): Zum Problem der Misshandlung Minderjähriger aus ärztlicher Sicht. Diagnostik und Interventionsmöglichkeiten. Konzept der Bundesärztekammer. In: Deutsches Ärzteblatt, 95. Jg. 1998, H. 37, S. 12.

8 Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales/Deutscher Kinderschutzbund, Landesverband Niedersachsen e.V. (Hg.): Kindesvernachlässigung. Erkennen. Beurteilen. Handeln. Leitfaden für Früherkennung. Hannover 2002, S. 7.

9 Vgl. Pfeiffer/Wetzels 1997, a.a.O., S.23ff.

sie über einen langen Zeitraum andauert und schwere sowie verschiedene Misshandlungsformen auftreten. In jüngeren Studien wird der Einfluss von Kindesmisshandlung auf neurobiologische Prozesse erforscht. Dabei konnte nachgewiesen werden, dass in Abhängigkeit von Misshandlungserfahrungen in der Kindheit Störungen im neurobiologischen System auftreten, vor allem im Hypothalamus-Hypophysen-Nebennieren-System.¹⁰ Die Diskussion darüber, ob innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder unter anderem auf eigenen Gewalterfahrungen der Eltern beruht, gewinnt dadurch neue Brisanz.

Grundsätzlich werden eine ganze Reihe theoretischer Ansätze zur Erklärung innerfamiliärer Kindesmisshandlung diskutiert. Soziologisch-ökologische Ansätze gehen davon aus, dass die Ursachen der Gewalt gegen Kinder in Strukturen und Wertvorstellungen der Gesellschaft und der Familien zu finden sind. Im Mittelpunkt psychologischer Modelle stehen die Eltern und ihre psychologischen Merkmale sowie ihr individueller Erfahrungshintergrund. Interaktive Ansätze hingegen zeichnen die Rolle des Kindes im Zusammenhang mit Misshandlungsformen nach. Auch wenn Theorien in der Regel Ausschließlichkeitsansprüche erheben und darauf angelegt sind, ein Phänomen in seiner ganzen Komplexität zu erfassen, hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass gerade beim Thema Kindesmisshandlung monokausale Ansätze zur Erklärung nicht genügen.

2. Gewalt gegen Kinder in deutschen Printmedien

Als Grundtendenz lässt sich festhalten, dass Gewaltkriminalität ein stark präferiertes Thema der Kriminalitätsberichterstattung ist. Ergebnisse von Inhaltsanalysen und der Vergleich zwischen dem berichteten „Kriminalitätsaufkommen“ und der amtlichen Statistik, auch wenn diese selbst nicht frei von Verzerrung ist, haben nachgewiesen, dass die Medien einen großen Teil ihrer Aufmerksamkeit auf schwere Individualstraftaten richten. Studien zur Frage, wie reale Gewalt in den Medien dargestellt wird, kommen übereinstimmend zu den Ergebnissen, dass in der Kriminalitätsberichterstattung schwere und personale Formen der Kriminalität dominieren, nicht kontinuierlich, sondern punktuell über gesellschaftliche Probleme berichtet

¹⁰ Vgl. Franz Moggi: Folgen von Kindesmisshandlung: Ein Überblick. In: Deegener 2005, a.a.O., S. 96ff.

wird und eine Problematisierung des Themas sowie die Einordnung in kausale und finale Zusammenhänge unzureichend erfolgt.¹¹

Die Berichterstattung über einen Teilbereich der Kriminalitätsberichterstattung, nämlich innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder, wurde anhand folgender Printmedien untersucht: „Süddeutsche Zeitung“ (SZ), „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ), „Abendzeitung München“ (AZ), „Bild München“ (Bild), „Spiegel“, „Stern“ und „Focus“. Untersucht wurden jeweils sämtliche Ausgaben der Jahre 2005 und 2006.

2.1 Forschungsfragen

Die Untersuchung sollte die Frage beantworten, ob die Massenmedien durchweg sachlich angemessen über innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder berichten oder nicht. Beispielsweise wird ein virulentes Problem angemessen dargestellt, wenn es kontinuierlich thematisiert wird. Studien zur Kriminalitätsberichterstattung zeigen jedoch, dass dies häufig nicht der Fall ist. Es ist daher anzunehmen, dass die Medien auch beim Thema „innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder“ eher punktuell berichten. Im Kern ging es der Untersuchung darum, festzustellen, welches Bild den Rezipienten vom Thema vermittelt wird und wie und in welchem Umfang die Massenmedien darüber berichten. Inwiefern die Medienrealität mit der „wirklichen“ Realität überein stimmt, sollte ein Vergleich mit Extra-Media-Daten zeigen.

2.2 Untersuchungsmethode

Zur Untersuchung der Forschungsfragen wurden Hypothesen gebildet, die folgenden thematischen Schwerpunkten zugeordnet wurden: Die quantitativen Aspekte der Berichterstattung umfassten die Häufigkeit und den Zeitpunkt der Berichterstattung, die Frage nach der Einzelfallberichterstattung und die Problematisierung des Themas. Unter die qualitativen Aspekte fielen die berichteten Formen von Kindesmisshandlung, die Frage nach Situationen und nach Akteuren (Täter und Opfer), sowie die dargestellten Bedingungs- und Risiko-

11 Vgl. hierzu u.a.: Hans Bernd Brosius/Peter Eps: Verändern Schlüsselereignisse journalistische Selektionskriterien? Framing am Beispiel der Berichterstattung über Anschläge gegen Ausländer und Asylanten. In: Rundfunk und Fernsehen, 41. Jg. 1993, H. 4, S. 512-530; Bertram Scheufele/Hans Bernd Brosius: Gewalt durch „Fremde“ – Gewalt gegen „Fremde“. Die Berichterstattung über PKK- und Kurden-Gewalt und fremdenfeindlichen Straftaten. In: Politische Vierteljahresschrift 42. Jg. 2001, H. 3, S. 447-473; Bettina, Schwacke: Kriminalitätsdarstellung in der Presse. Frankfurt am Main, Bern, New York 1983.

faktoren, die Opferfolgen sowie Präventions- und Interventionsmöglichkeiten. Ein dritter Schwerpunkt sollte Unterschiede zwischen den untersuchten Medien klären. So wurde angenommen, dass sich Charakteristika der Berichterstattung bei den Qualitätszeitungen weniger deutlich zeigen als bei den Boulevardzeitungen, sowie bei den Magazinen weniger deutlich als bei den Tageszeitungen. Zur Überprüfung der Hypothesen wurde die Methode der quantitativen Inhaltsanalyse gewählt. Gewertet wurden insgesamt 1400 Artikel.

3. Ergebnisse der Studie

3.1 Quantitative Aspekte: Häufigkeit, Zeitpunkt, Einzelfallberichterstattung und Problematisierung

Die Anzahl der Beiträge im Untersuchungszeitraum, die sich mit innerfamiliärer Kindesmisshandlung beschäftigen, beläuft sich insgesamt auf 1400. 30 Prozent der Beiträge entfallen dabei auf „Bild“ (419), 24 Prozent auf die „SZ“ (332), 20 Prozent auf die „AZ“ (286) und 15 Prozent der Beiträge auf die „FAZ“ (211). Die Beiträge der Magazine machen in der Gesamtbetrachtung erwartungsgemäß einen geringeren Anteil aus. Dabei liegt der „Spiegel“ mit fünf Prozent (66) vor „Focus“ (46) und „Stern“ (40) (beide drei Prozent). Das Thema innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder wurde von den untersuchten Medien nicht kontinuierlich aufgegriffen, sondern in unterschiedlich stark ausgeprägten Wellen. Abbildung 1 spiegelt dabei mit ihren herausstechenden Spitzen besonders schwere Kindesmisshandlungsfälle wieder bzw. solche Fälle, die aufgrund der Tatbesonderheiten ein extrem hohes Medienecho hervorgerufen haben. Die untersuchten Magazine weisen eine den Tageszeitungen ähnliche Kurve auf.

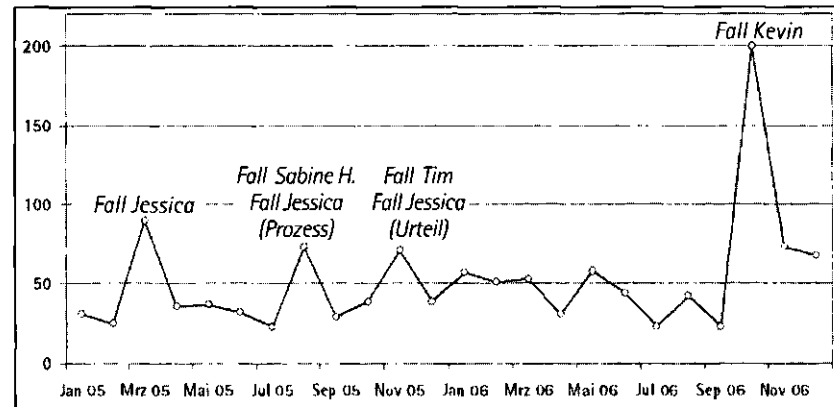


Abb. 1: Veröffentlichte Artikel zum Thema innerfamiliärer Kindesmissbrauch in den vier untersuchten Tageszeitungen pro Monat (n=1248)

Die berichteten Kindesmisshandlungsfälle weisen einen deutlichen Einzelfallbezug auf. Insgesamt 60,5 Prozent aller codierten Artikel behandelten einen Einzelfall, 39,5 Prozent waren allgemeiner Natur oder thematisierten mehrere Täter und Opfer. Die untersuchten Medien unterscheiden sich hierbei deutlich: Während die Qualitätszeitungen „SZ“ und „FAZ“ sowie die Magazine „Spiegel“ „Stern“ und „Focus“ mehr Einzelfälle mit Opfer- als Täter-Bezug veröffentlichen, ist es bei den Boulevardzeitungen „Bild“ und „AZ“ umgekehrt.

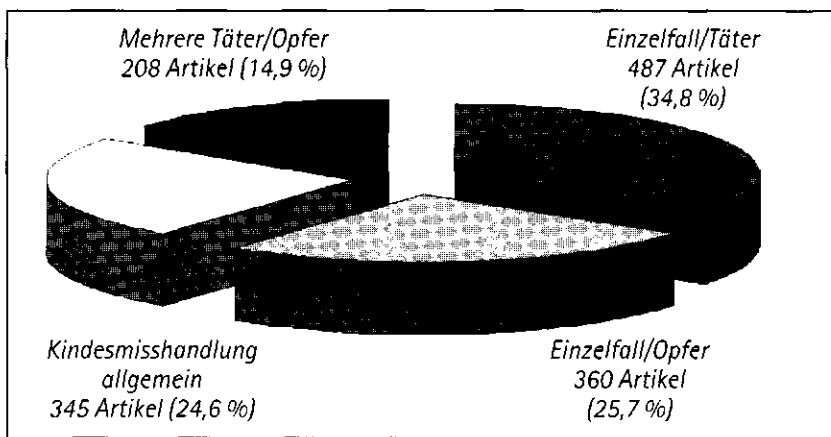


Abb. 2: Darstellung des Kindesmisshandlungsfalls (n=1400)

Insgesamt wird innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder von den Medien wenig problematisiert. Damit ist das Aufgreifen eines bestimmten Problems gemeint, das im Zusammenhang mit innerfamiliärer Gewalt gegen Kinder steht. Das können beispielsweise die Folgen für Opfer, Täter oder soziales Umfeld sein – und zwar in dem Sinn, dass sie nicht nur genannt, sondern auch diskutiert und beispielsweise die schweren psychischen Langzeitfolgen für Opfer thematisiert werden. In 58 Prozent der Artikel wird kein derartiges Problem genannt. In 30 Prozent jedoch wird auf ein derartiges Problem hingewiesen, und in weiteren 12 Prozent wird zwar kein konkretes Problem geschildert, jedoch sind zumindest mögliche Ursachen der Gewalt genannt, was einer modifizierten Aufarbeitung entspricht.

3.2 Qualitative Aspekte: Gewaltformen, Akteure, Bedingungs- und Risikofaktoren, Folgen, Prävention und Intervention

Die untersuchten Medien berichten sehr viel häufiger über besonders schwerwiegende Kindesmisshandlungsfälle (68,9 Prozent) als über minder schwere Fälle (31,1 Prozent). Als „besonders schwerwiegend“ werden dabei nur „intensivste Misshandlungsformen“ be-

zeichnet (i. d. R. mit Todesfolge); damit ist ein sehr strenger Maßstab angelegt. Intensive Misshandlungsformen (z. B. „intensive körperliche Misshandlung“ oder „intensive körperliche Vernachlässigung“), wurden den „minder schweren“ Fällen zugerechnet, umfassen jedoch immer noch schwere Formen des Schlagens, Schubsens, Aussetzens von Hitze oder Kälte – lediglich ohne schwerwiegende körperliche Folgen (Tod)!

Von allen untersuchten Medien werden Täter und Opfer „angemessener“ dargestellt als angenommen: Das Geschlecht des Täters wird, mit Ausnahme von sexuellem Missbrauch, ungefähr der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) entsprechend wiedergegeben. Bei den Opfern ist es umgekehrt: Das Geschlechterverhältnis der Opfer ist für sexuellen Missbrauch entsprechend der PKS angemessen wiedergegeben, das Geschlechterverhältnis in Bezug auf alle anderen Misshandlungsformen weicht statistisch hochsignifikant ab. Auch das Alter der Opfer wird nicht angemessen wiedergegeben: Die Zeitungen und Magazine berichten deutlich häufiger über sehr junge Opfer unter sechs Jahren. Das Stereotyp des „süßen, unschuldigen Kindes“ wird von den Medien (durch Schlagworte etc.) allerdings nicht aufgebaut.

Eine angemessene Thematisierung von Bedingungs- und Risikofaktoren scheint nach den Ergebnissen sozialwissenschaftlicher Studien zu sein, dass sowohl Triebfaktoren als auch Merkmale des Kindes, die soziale Deprivation der Familie, Merkmale des direkten sozialen Umfelds (z. B. Zerfall sozialer Netzwerke) sowie gesellschaftlich-strukturelle, rechtliche und politische Faktoren thematisiert werden müssten, um den vielfältigen und sich zum Teil gegenseitig bedingenden Risikofaktoren gerecht zu werden. Eine deutliche Fokussierung auf einen oder wenige Risikofaktoren erscheint unangemessen.

Die Ergebnisse der Studie lassen jedoch den Schluss zu, dass die Medien in Bezug auf die Ursachen innerfamiliärer Kindesmisshandlung häufig dem fundamentalen Attributionsfehler und der Auffälligkeitshypothese unterliegen: Insgesamt machen die personenbezogenen Ursachen 75,2 Prozent aller genannten Ursachen aus. Nur in einem knappen Viertel jener Artikel, die Ursachen nennen, wird auf gesellschaftlich-kulturelle und strukturelle Ursachen eingegangen. Beispielsweise werden insbesondere täterbezogene Faktoren in den Mittelpunkt der Berichterstattung gerückt (41,8 Prozent) – Aufklärung über Kindesmisshandlung erfolgt hingegen nur in 0,5 Prozent aller Fälle. Das Täterverhalten wird von den Medien häufig auf Triebfaktoren zurückgeführt, die speziell mit einer Stereotypen erzeugenden Wirkung verbunden werden (misshandelnde Eltern als sadistische „Horormütter/-väter“, die ihre Kinder quälen und dabei meist

unter Alkoholeinfluss stehen). Aufgrund der mangelhaften Thematisierung von strukturellen und gesellschaftlichen Einflüssen auf das Vorkommen und die Häufigkeit von Gewalt kann hier von einer nicht angemessenen Thematisierung der Bedingungs- und Risikofaktoren gesprochen werden.

Werden in einem Kindesmisshandlungsfall Folgen für das Opfer erwähnt (Abbildung 3), so sind das in knapp zwei Drittel aller Fälle somatische Kurzzeitfolgen (64,8 Prozent) im Vergleich zu psychischen Langzeitfolgen (35,2 Prozent).

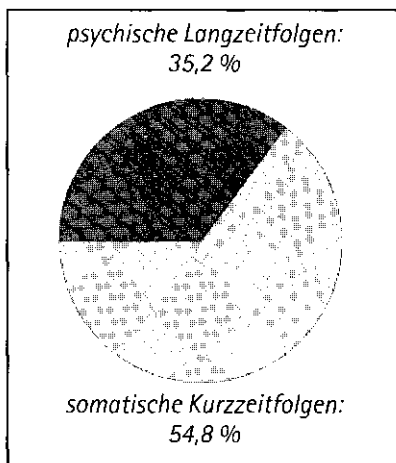


Abb. 3: Thematisierung von somatischen Kurzzeitfolgen und psychischen Langzeitfolgen. Analysegrundlage ist die Anzahl an Nennungen dieser Folgen (n=159)

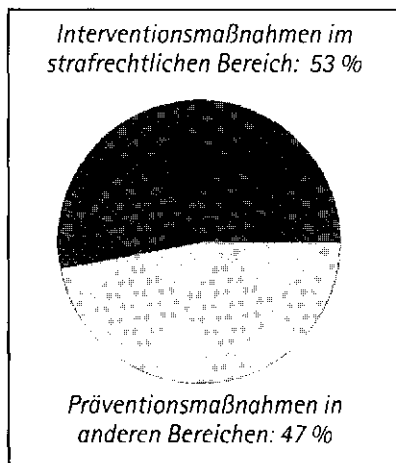


Abb. 4: Interventionsmaßnahmen im strafrechtlichen Bereich und Präventionsmaßnahmen. Analysegrundlage: Gesamtzahl an Nennungen solcher Maßnahmen. Mehrfachantworten (n=1461)

Die Vermutung, dass die Medien häufiger über Strafindervention berichten bzw. Strafindervention fordern, als über Rückfallprävention zu berichten, gesellschaftliche Aufklärung zu fordern oder kulturelle Prävention zu erwähnen, konnte ebenfalls bestätigt werden: 53 Prozent der genannten Maßnahmen sind strafrechtliche Maßnahmen (Abbildung 4). 16,3 Prozent fordern Soforthilfe für das Opfer, beispielsweise, es aus der Misshandlungssituation zu befreien oder ihm ärztliche Hilfe zukommen zu lassen.

Maßnahmen im Nahbereich des Opfers (z. B. Kontrolle durch das Jugendamt) machen 13,1 Prozent der genannten Forderungen aus und politische Forderungen 7,7 Prozent. Alle weiteren acht Maßnahmen liegen unter fünf Prozent – ein beunruhigendes Ergebnis, sind

es doch gerade Maßnahmen zur Rückfallprävention (in 0,8 Prozent der Artikel erwähnt), gesellschaftliche Aufklärung (0,9 Prozent) und kulturelle Prävention (Beseitigung einer gewalttolerierenden Atmosphäre: 1,1 Prozent), die nachgewiesenermaßen langfristigen Erfolg versprechen.

Die beschriebenen Charakteristika der Berichterstattung über innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder zeigten sich fast durchwegs bei den Qualitätszeitungen weniger deutlich als bei den Boulevardzeitungen, und bei den Magazinen weniger deutlich als bei den Tageszeitungen.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Studie hatte zum Ziel, die Berichterstattung über innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder in deutschen Printmedien darzustellen und zu analysieren. Die wichtigsten Ergebnisse sollen im Folgenden noch einmal kurz zusammengefasst werden:

- Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder ist ein Thema, über das die hier untersuchten Zeitungen und Magazine häufig berichten. Dieser Aspekt ist als positiv zu bewerten, da es nach Einschätzung von Fachleuten plausibel erscheint, dass eine öffentliche Präsentation dieses Themas dazu beiträgt, das Dunkelfeld derartiger Delikte aufzuhellen.
- Die Darstellung des Themas in den Printmedien wird jedoch der Komplexität der Ereignisse nur teilweise gerecht; in einigen (wichtigen) Aspekten bilden die Medien die Wirklichkeit nicht derart ab, wie es beispielsweise in der Fachwelt der Fall ist oder wie es greifbare Statistiken und Studien erwarten ließen.
- Insgesamt dominieren schwere Misshandlungsformen, vor allem physische Gewalt und sexueller Missbrauch. Täter werden häufiger in den Mittelpunkt der Berichterstattung gerückt als Opfer, und es werden häufiger strafrechtliche Forderungen gestellt als gesellschaftlich-strukturelle.
- Auch die Folgen der Misshandlung für die Opfer werden sehr einseitig thematisiert. So überwiegen Artikel, in denen das Opfer zu Tode kam oder physische Langzeitschäden davontrug (z. B. Behinderung), psychische Folgen werden jedoch seltener erwähnt, als sie in Wirklichkeit vorkommen dürften.
- Geschlechts- und Altersstrukturen entsprachen in den Artikeln weitgehend den realen Verhältnissen. Stereotype über Täter und Opfer werden seltener aufgebaut als angenommen. Dies ist als positiv einzustufen.

- Die Befunde deuten darauf hin, dass das Thema innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder von den Medien zu wenig problematisiert wird. Ein Grund ist mitunter auch darin zu suchen, dass der überwiegende Teil der Berichterstattung Einzelfallberichterstattung ist.
- Allgemein werden Probleme hauptsächlich von den Qualitätszeitungen aufgegriffen, nur selten auch von den Boulevardmedien. Erwartungsgemäß treten die beschriebenen Charakteristika bei letzteren deutlicher hervor als bei ersteren, und die Nachrichtenmagazine unterscheiden sich im Schnitt nochmals von den Tageszeitungen.

Als Fazit bleibt: Medienberichterstattung über innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder ist ausgesprochen wichtig – zur Information der Bevölkerung, für die es von großer Bedeutung ist, zu erfahren, was in ihrem Umfeld, in ihrer Stadt, Region oder ihrem Land passiert. Professionelle Berichterstattung zeichnet sich jedoch zum einen dadurch aus, dass differenziert berichtet und innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder nicht als monokausales Phänomen dargestellt wird. Insbesondere muss der Zusammenhang mit gesellschaftlich-strukturellen Problemen aufgezeigt werden. Auf der anderen Seite muss im Zweifelsfall abgewogen werden: Ist es nötig, über eine Straftat in ihrer ganzen Eindringlichkeit und Detailliertheit zu berichten, oder ist, mit Rücksicht vor allem auf die Opfer, eine zurückhaltendere Form angebracht? Reicht es aus, die Bevölkerung über die reinen Fakten zu informieren, oder ist eine intensive Reflektion über das Geschehene nötig – um Ereignisse aufzuarbeiten und transparent zu machen, Zusammenhänge zu erläutern, zu relativieren und einzuordnen?

Die vorliegenden Ergebnisse sind daher auch Anlass, Medien-schaffende, Hilfsorganisationen und Politiker zu mehr Engagement aufzufordern. Die Berichterstattung bleibt Voraussetzung dafür, dass sich auch die Bevölkerung mit dem Thema auseinandersetzen kann – und die politische Thematisierung eines Problems trägt dazu bei, Medienresonanz zu erzeugen und Anlässe zur Berichterstattung, wie bundesweite Kampagnen oder Aufklärungsstudien, zu schaffen.